

Scheiden

Autor(en): **Keller, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 45

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645206>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 45 – XIV. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerel, Bern

Bern, den 8. November 1924

~ Scheiden. ~

Von Gottfried Keller.

Den Linden ist zu Süßen tief
Das dürre Laub geblieben;
Am Himmel steht ein Scheidebrief
Ins Abendrot geschrieben.

Die Wasser glänzen still und kühl,
Ein Jahr ist drin ertrunken;
Mir ist ein schauernd Grabgefühl
Ins warme Herz gesunken.

Du schöne Welt! muß wohl ich bald
In diese Blätter sinken,
Daß andres Herz und anderer Wald
Die Frühlingslüfte trinken?

Wenn du für meines Wesens Raum
Ein bessres weißt zu finden,

Dann laß mich aus dem Lebenstraum
Rasch und auf ewig schwinden!

~ Der Heidenheuget. ~

Erzählung von Alfred Suggenberger.

6

Leider hatten sich die Heuer und Heuerinnen bis auf wenige bereits nach dem Steinenbachwirtschaufe hinab verzogen, als ich bei einbrechender Dämmerung bei der Scheuer anlangte. Sie hatten den kleinen Umweg durch's Kestlerholz eingeschlagen; ich konnte sie noch von weitem singen und jauchzen hören.

Gern hätte ich mich mit den letzten Nachzügeln auch abwärts gemacht, aber es war mir vom Obmann das wenig-begehrte Amt des Nachsehers zugeteilt worden, das mir zur Pflicht machte, das abgeerntete Gemeindeland nach etwa liegengeliebenem Heuergeschnitz abzusuchen und alles noch unversorgte unter Dach zu bringen. Bis ich mich dieser Aufgabe, von einer starken inneren Unruhe zur Eile getrieben, mit wenig Gründlichkeit entledigt hatte, war es nahezu Nacht geworden; etwas früher als sonst, da im Westen hinter dem Breitberg Gewitterwolken brauten.

Eben war ich daran, Tür und Tor der Scheuer zu schließen und abzuriegeln, als ich plötzlich von starken Fäusten hinterrücks angepackt und zu Boden gerissen wurde. Wohl kam ich noch einmal hoch und setzte mich verzweifelt zur Wehr; aber in diesem Augenblick bekam ich einen dumpfen Schlag auf den Hinterkopf, davon mir alsbald Hören und Sehen vergingen.

Als ich wieder zu mir selber kam, lag ich auf einem Bund Stroh im dunkeln Pferdestall, den ich am späten Nachmittag selber hatte austräumen helfen. Ein stechender Schmerz in meinem linken Handgelenk sagte mir, daß ich zu Schaden gekommen war.

Ich stand auf und tastete mich der Mauer entlang

nach der Türe hin. Sie war von außen verriegelt, da half kein Rütteln und Zerrn.

Nicht sehr über meine Lage erbaut, dachte ich darüber nach, wie ich etwa auf anderem Wege das Freie gewinnen könnte; doch so wie ich die Gelegenheit kannte, war wenig Aussicht vorhanden. Die Futterluken waren eng, und das kleine Halbbogenfensterchen hatte man mit Eisenstäben abgeschlossen, des findigen Kehlervolkes wegen, das vordem etwa in der Scheuer genächtigt und allerlei Unfug angerichtet hatte.

Im Begriff, mich wieder nach meinem Lager zurückzutasten, stieß ich mit der Hand an die kleine, vierstehige Stallaterne, die aus Versehen zurückgeblieben war. Ein paar Streichhölzer fanden sich richtig auch noch vor, und so konnte ich wenigstens das funzlige Klempechen anzünden. Abgesehen von den Schmerzen, die mir die verletzte Hand bereitete, hatte ich bei der Kauferei einiges abgekrigelt; ich ließ mich gern wieder auf die Strohwellen in der Stallede nieder.

Wie ich mich jetzt in dem engen Raum etwas umsah, gewahrte ich zu meiner großen Ueberraschung, daß ich in meinem Gefängnis nicht allein war. Drüben an der Fenstermauer stand, die Arme ineinander verschränkt, Alwine Schindler.

Ich traute meinen Sinnen noch nicht ganz; sie kam mir zuerst wie eine Erscheinung vor. Doch kam mir jetzt dunkel zum Bewußtsein, daß mir jemand in meiner Bedrängnis von vorhin hatte beistehen wollen, und daß eine Frauenstimme laut um Hilfe gerufen.